

Amerika 2004



Here we are!

12. Februar 2004, 5 Uhr früh! Die Leuchtziffern meines Radioweckers grinsen mir breit ins Gesicht. Noch eine halbe Stunde bis zum Klingeln, aber ich springe trotzdem auf. In eindreiviertel Stunden fährt der ICE, der uns zum Frankfurter Flughafen bringt. Zum Flug Continental Airlines CO-51 nach Newark, New Jersey, Vereinigte Staaten von Amerika. - Ich glaub' mir wird schlecht!

Nach Stunden, Tagen, - ach was Monaten der Vorbereitung und Freude auf diesen Termin ist mir jetzt so übel, dass ich auf dem Weg zum Kölner Hauptbahnhof nicht einen Ton herauskriege. Nicht wirklich gute Voraussetzungen für eine Chortour. Erst in Siegburg mit dem Wissen, dass niemand verschlafen oder die Bahn verpasst hat, beruhigt sich mein Magen etwas.

Dies ist der große Moment:

The Wave(s) of Joy starten ihre Tour all the way from Bonn, Germany!

Köln-Siegburg-Frankfurt-Newark. Die Stunden verfliegen im wahrsten Sinne des Wortes, als nach einer Endlosschleife über Poughkeepsie die berühmteste aller Skylines vor uns auftaucht. Ich gebe zu, von oben ist sie nicht ganz so beeindruckend wie ich dachte, aber natürlich immer noch New York.

Vom Luftdruck beim Landeanflug klassisch ertaubt, wandere ich wie in Watte durch den Newark Liberty Airport, wobei ich bemerke, dass es mit Liberty hier nicht so genau genommen wird. Pass raus, Pass rein, Durchleuchten, Abtasten, Schuhe aus, Schuhe an, "Sie können hier nicht stehen bleiben!!!". Eine automatische Handfeuerwaffe in den Händen eines grimmig dreinblickenden Sicherheitsbeamten mindert die Unbeschwertheit einer Urlaubsreise doch erheblich. Aber wir sind hier schließlich auch nicht im Urlaub!



Weiter geht es nach Cleveland!

Ich verfluche die Zeitverschiebung und die halbe Stunde, die ich heute morgen verschenkt habe. Noch ein müdes Lächeln für Jerry, der uns am Flughafen empfängt, ab ins Hotel (Hilton <u>Garden</u>, aber nirgendwo Garden, nicht einmal Baum), 10 minutes relax, essen und dann endlich schlafen. Zwei Frau pro Bett, aber egal. Nur Füße hoch und Augen zu!

Mitten in der Nacht fordert der Jetlag die ersten Opfer. Gleichzeitig wachen wir auf und beschließen die Belastbarkeit amerikanischer Betten zu testen. Vier Frauen pro Bett. Kampfkuscheln. Eine fällt raus. Es poltert etwas zu laut. Alles kichert. Dann schämen wir uns ein wenig, weil wir eigentlich ernsthafte Künstler sein wollten, und gehen wieder schlafen.

Der erste Tag startet in Slow motion. Die Bettdecke schwebt und meine Haare gleich mit. Vom Ins-Bad-schlurfen ist aufgrund von Selbstentzündungen abzuraten. Ich wage es kaum, mich nach dem Duschen abzurubbeln, aus Angst elektrische Rückkopplungen auszulösen. Ist das der Grund, warum alle *Inferno - Gefangen in der Flammenhölle*-Filme aus den USA kommen? Oder ist es vielleicht schon der göttliche Funke, den ich mir von dieser Reise erhoffe? Gibt es deshalb in diesem Land so viele Erleuchtete? Sollten auch wir in Deutschland dazu übergehen unsere Kirchen mit feiner plastikdurchwirkter Auslegeware zu polstern? Vielleicht spränge der Funke dann leichter über?

Doch gleich bei unserem ersten Kirchenbesuch kann ich diese Überlegungen getrost beiseite schieben.

Es ist nicht der verschwenderische Einsatz von Polyacryl in der textilverarbeitenden Industrie, der die Menschen hier beflügelt. Es ist etwas Anderes, Ungreifbares, Höheres. Ich verweigere den Einsatz von Oropax, der durchaus angebracht wäre. Die



Beschallungsanlagen mancher Kirchen (wie klein sie auch seien) übertreffen die des Müngersdorfer Stadions bei Weitem und veranlassen mein Trommelfell zu Verbiegungen, die für menschliches Gewebe wahrscheinlich nicht einmal vom Schöpfer selbst so vorgesehen sind.

Aber ich will mich nicht zustöpseln, will sie an mich heran lassen, diese Energie. Die Stimmung ist überschäumend, die Musik fantastisch – powerful – awesome!

Nie zuvor habe ich gesehen, wie ein Prediger sich in kürzester Zeit nicht nur sein Hemd, sondern seinen gesamten Anzug durchschwitzt. Und er fesselt nicht nur durch seine Lautstärke und seinen Körpereinsatz, sondern vor allem durch rhetorisch bis ins Kleinste ausgefeilte Schachzüge. Innerhalb von Minuten bin ich überzeugt, dass die Erde eine Scheibe ist, was aber nicht weiter stört, da Gott mich davor bewahren wird, vom Rand zu fallen. Zweiflern helfen unwiderlegbare Beweise anhand zahlreicher Bibelzitate. Es ist berauschend, diesem Wortartisten zuzuhören und es fällt mir schwer, mich wieder auf dem Boden der Tatsachen zu verankern. Der Gesang der kleinen *Praise and Worship* Gruppe ist dabei nicht wirklich hilfreich. Werden wir je dahin kommen, solche Töne erzeugen zu können, eine solche Begeisterung hervorzurufen?

Wir geben uns redlich Mühe, beflügelt von den Sympathiebekundungen aus der Gemeinde. Vielleicht klingt es nicht so bombastisch, aber es war mir sicher nie zuvor so ernst mit dem, was ich gesungen habe.

Eine solche Sintflut von Worten und Werken verlangt notwendigerweise nach einer Honorierung und so macht es nur uns kleinkarierten Westeuropäern aus der viel zitierten Geiz-ist-geil Generation etwas aus, dass die Spendenkörbe auch gerne zum



zweiten und dritten Mal herumgereicht werden. Wir drücken uns ein wenig ungemütlich auf unseren Bänken herum und betrachten ausgiebig das *chilly and cold* Taufbecken, das in beinahe jeder Kirche zu finden ist.

Beim Ausmarsch aus der Kirche werden wir geknuddelt und gedrückt, mit pfundweise grünen Bohnen, Truthahn und allen Arten von Kuchen gestopft und zum nächsten Auftritt geschickt. Raus aus der Kirche – rein in den Bus. Warten auf die üblichen Vergesslichen. Raus aus dem Bus – in die nächste Kirche. Manchmal bleibt nicht einmal Zeit, die Roben auszuziehen. Es hat was von Kölner Karneval. - Blaue Funken, upjepass! Wibbeln! - Liegt vielleicht an der Jahreszeit.

Schwindelig von den unzähligen Eindrücken (oder den unzähligen Bohnen? Hier stellt sich ernsthaft die Frage, ob der Mensch drei Mal zu Mittag essen muss? Nachdem er zwei Mal gefrühstückt hat?) fallen wir auf ruhige Kirchenbänke und lauschen Sister Helen Turner Thompson, dem Urgestein des amerikanischen Gospel schlechthin. O-Ton: "People get old and die, but not me. I'm forever!" Man möchte es ihr glauben, so wie sie am Klavier sitzt mit ihrer riesigen Elton-John Brille und dem Sweatshirt, auf dem die Namen aller bekannten Gründungsgospler zu finden sind. Sie rückt ihren flauschigen Hut gerade und macht mit einem Augenzwinkern den armen Jerry zur Socke, weil er ihrer Meinung nach für Gospelmusik nicht schwarz genug ist und nebenbei bemerkt nicht singen kann. Er wagt es nicht zu widersprechen. Sie ist der Boss. Die Godmother des Gospel.

Ich lächele in mich hinein und wünsche mir einen dunkleren Teint.

Wir erleben noch viele seltsame, liebenswerte und anrührende Menschen, singen in Kirchen von Wohnzimmergröße bis hin zu



den Ausmaßen einer Sporthalle, werden überall mit der gleichen Herzlichkeit (und dem gleichen Essen!) empfangen. Wir fahren durch Stadtteile, wo die Fenster der Häuser vernagelt sind und die Menschen trotzdem noch einen zweiten Umschlag in das Spendenkörbchen ihrer Gemeinde stecken. Für den Chor aus Deutschland, der ihnen ihre Musik zurückbringt. Und ich schäme mich wieder ein bisschen. Dieses Mal allerdings mit dem nötigen Ernst.

Es ist beachtlich zu sehen, was Kirche diesen Menschen bedeutet. Viel mehr als nur ein beeindruckendes Gebäude in dem man Sonntags pflichtbewusst ein paar Lieder ins Gebetbuch nuschelt. Sie ist Gemeinschaft, eine Familie, die zusammenhält. Und auch wenn viele Mitglieder unseres Chores sich immer wieder wortreich von diesem *american way of faith* distanzieren, frage ich mich als wir am 24. Februar wieder am Flughafen sitzen um zurückzukehren nach *good old Germany*, ob es in mancher Hinsicht nicht schon zu spät ist. Ich schaue in die Runde, in all die Gesichter, die mir morgen beim Frühstück sicher fehlen werden und denke: Vielleicht haben wir nicht alle diese Überzeugung. Wahrscheinlich werden wir niemals solche Stimmen haben und sicher teilen wir nicht diese Vorliebe für grüne Bohnen. Aber wir haben diese Familie:

The Wave of Joy, Bonn!

Beate

